

Spieglein, Spieglein an der Wand

Autor(en): **Bachmann, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **77 (1990)**

Heft 1

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-525766>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Spieglein, Spieglein an der Wand

Wie sehen sich Lehrerinnen und Lehrer: wie sehen sie sich selbst, wie sehen sie ihre Kolleginnen und Kollegen? In Zeiten der mehr oder weniger latenten Verunsicherung in der pädagogischen Diskussion kann das Nachdenken darüber, wie sich Lehrerinnen und Lehrer sehen, zur Klärung wichtiger Positionen führen.

In zwei neuen Untersuchungen¹ wurde der Frage nachgegangen, wie Oberstufenlehrerinnen und -lehrer ihre berufliche Laufbahn erleben, welche Veränderungen sie im Rückblick an sich selber feststellen und wie sie diese erklären und deuten. Drei Problembereichen begegneten die Forscher beider Untersuchungen mit schöner Regelmässigkeit:

– *Pestalozzi-Syndrom*: Lehrerinnen und Lehrer sehen sich als Einzelkämpfer. Sie bauen auf ihr pädagogisches Talent und ihre persönliche Leistungsbereitschaft, weniger auf die Qualität der Lehrerbildung. Sie haben das starke Bedürfnis, vollkommen zu sein.

– *Die Klasse als Schicksal*: Lehrerinnen und Lehrer sehen ihre Berufsbiographie stark geprägt von den Klassen, die sie unterrichten. Sie fühlen sich in ihrer beruflichen Entwicklung und ihrem persönlichen Wohlbefinden von ihren Schülern abhängig.

– *Verunsicherung*: Lehrerinnen und Lehrer beurteilen die eigene Entwicklung in der Tendenz positiv, die ihrer Kolleginnen und Kollegen hingegen eher negativ. Zudem meinen sie, dass die Öffentlichkeit nicht anerkennt, was sie in ihrem Beruf zum

leisten haben. Beides ist ein Hinweis darauf, dass Lehrerinnen und Lehrer sich ihrer selbst und ihrer Aufgabe unsicher sind.

Alle drei Befunde geben zu denken:

Wer mit dem Pestalozzi-Syndrom lebt, nimmt sich selbst die Möglichkeit des Vergleiches (mit Kolleginnen und Kollegen), damit aber auch die entscheidende Voraussetzung für alles Lernen.

Wer seine berufliche Entwicklung und sein persönliches Wohlbefinden von Schülern abhängig macht, neigt zu verkürzten Erklärungsmustern: «Wenn alles gut geht, dann liegt das an der Klasse, wenn es nicht klappt, dann liegt das eben auch an der Klasse.» In beiden Fällen ist der Lehrer nicht aufgefordert, nach Gründen für das Gelingen oder Nicht-Gelingen seines Unterrichtes zu fragen.

Wer seine persönliche berufliche Entwicklung in der Tendenz positiver beurteilt als die Entwicklung seiner Kolleginnen und Kollegen, wird nur mit Mühe Gründe dafür finden, seine Kolleginnen und Kollegen einmal um Rat zu fragen, oder gar den Unterricht gemeinsam vorzubereiten. Er wird sich aber jeder Kritik «von aussen» gegenüber in der Tendenz reserviert verhalten.

«Das ist nicht nur bei den Lehrern so, das gibt es in anderen Berufen genau gleich auch!», höre ich dann immer wieder sagen. Ja, das stimmt, aber es hilft in keiner Weise weiter. Was weiter helfen würde, wäre der Blick und die Besinnung darauf, mit wem wir zur Hauptsache «zusammenarbeiten»: mit Kindern und mit Jugendlichen. Wie wollen wir denn gut unterrichten, wenn – wir uns im Schulzimmer als Einzelkämpfer sehen?

– wenn Erfolg oder Misserfolg von allem Möglichen abhängt, nur nicht von uns selbst?

– wenn wir meinen, dass wir eigentlich immer besser und die anderen immer schlechter werden?

Ich bin zuversichtlich: Prof. M. Huberman beschäftigt sich seit geraumer Zeit mit der Frage, wie Forschungsergebnisse in die Praxis umgesetzt werden können.

Thomas Bachmann

¹ Beiträge zur Lehrerbildung, Heft 3/89 Wege und Erfahrungen im Lehrerberuf (Hrsg. Uri Peter Trier), Verlag Peter Haupt, Bern 1989.

La vie des enseignants, Hubermann, Michael et. al., Delachaux et Niestlé, Lausanne 1989.